Zeitschrift: Intercura : eine Publikation des Geriatrischen Dienstes, des Stadtärztlichen Dienstes und der Psychiatrisch-Psychologischen Poliklinik der Stadt Zürich

Herausgeber: Geriatrischer Dienst, Stadtärztlicher Dienst und Psychiatrisch-Psychologische Poliklinik der Stadt Zürich

Band: - (1992-1993)

Heft: 37

Rubrik: Impressionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Impressionen

von Verena Humm

Es liegt wieder einmal ein fremder Schlüsselbund auf der Kommode im Gang; die Freunde nebenan sind in die Skiferien gefahren. Rundum weiss man, dass ich bei Bedarf Pflanzen giesse, Briefkästen leere, Wohnungen lüfte und Meerschweinchen füttere.

Diesmal gesellt sich eine Variante dazu, die mit dem Hütedienst nichts zu tun hat. Die Freunde haben einen Fernsehapparat, ich habe keinen, was man zwar zur Kenntnis nimmt, aber nicht verstehen kann. "Du chasch jetzt 14 Tag lang fernsehluege - alles, was di gluschtet", hatte man mir erklärt. "Und dänn chasch dyni nöchschte Impressione drüber schriibe...".

Ich erhielt Unterricht in der Bedienung eines schwarzen, kleinen Kästchens, das vor mir auf der Glasplatte eines niederen Tisches lag. Jede der vielen Tasten hat ihre besondere Bedeutung, man kann den gewünschten Sender in der gewünschten Lautstärke und Helligkeit einfach eintippen.

"Druck jetzt emal ä Zahl!" forderte mich Sonja auf, was ich zaghaft tat. Ein Frauenkopf schaute mich an - aus dem Nichts emporgetaucht. Was sage ich -- aus dem Nichts? Kabel führen unter der Erde durchs Quartier, zweigen in die Häuser ab und machen es möglich (man frage mich nur nicht, wie das vor sich geht), dass wir in unserer Stube vom Schweizer Fernsehen über die deutschen, österreichischen, französischen und viele andere Sender bis hinauf zum Sky Channel alles empfangen können, was durch den Aether wellt und strömt... Alles können wir zu uns hereinholen, Kriegsereignisse, Skirennen, königliche Hochzeiten, amerikanische Krimiserien oder Familiengeschichten in endlosen Folgen, Reportagen über Länder und Völker, Werbespots dazwischen geschoben, bei denen man nicht immer weiss, halten deren Hersteller die Zuschauer für blöd oder sind sie es selber.

Mit seinen technischen Möglichkeiten hat mich das Fernsehen seit jeher fasziniert, vor allem die Gleichzeitigkeit eines Geschehens mit seinem Empfang am Bildschirm. Wir besassen einen Schwarz/Weiss-Apparat, als die Raumkapsel Apollo - ich glaube mich daran erinnern zu können, dass es der dreizehnte Apollo war - notlanden - beziehungsweise wassern musste, weil in seinem komplizierten Innern Störungen aufgetreten waren, die ein Weiterfliegen verunmöglichten. Auch ohne Farbe war das, was wir buchstäblch miterlebten, atemberaubend. Man hatte erstaunlich präzise errechnen können, wo im Pazifik dieser Apollo wassern würde. Alles war für seinen Empfang vorbereitet, wozu selbstverständlich auch Fernsehkameras und Reporter gehörten. Beim Einschalten waren zunächst nur ziehende, dicke Wolken und ein unruhiges Meer zu sehen. Eine Stimme kündigte die baldige Ankunft der Raumkapsel an. Die Reporter, gewiegte Schilderer aufregender Situationen, erhöhten durch Worte und Ausrufe die Spannung. Würde die Aktion gelingen?
Eine riesige Kugel wurde im Gewölk sichtbar. "Sie chunnt!" riefen auch wir. Sie stürzte dem Meer entgegen, fiel hinein, versank, tauchte wieder auf, Wellen brachen sich an ihr und schäumten über sie hinweg, sie wurde hin und her geschaukelt, als wäre sie ein Spielzeug. Tausend tausend Kilometer von uns entfernt, nahmen die Fernsehkameras jedes Details des Ereignisses auf, jagten die Bilder hinauf zu einem TV-Satelliten, von wo sie zur Erde zurückrasten, um, nur Sekundenbruchteile später, auf Millionen von Bildschirmen gesehen zu werden...
Unsere Grosseltern hätten von Hexerei gesprochen...
Ich erinnere mich eines Gedichtes mit dem schönen Titel "Die Murtener Linde zu Freiburg" - worin der Freiburger Fenner einem Boten den Auftrag gibt, heimzulaufen..."und sage, dass wir gesiegt den unseren dort, noch heut' am Tage..." Hätte es damals schon Fernsehmöglichkeiten gegeben, der pflichtgetreue Friedensbote wäre nicht erschöpft auf dem Freiburger Rathausplatz zusammengebrochen. "Doch fasst er sich und stammelt "Sieg", dann sank er sterbend hin und schwieg.".
Was lernte man uns in der Geschichtsstunde? Dieweil in Paris die Siegesglocken läuteten und das Volk auf den Strassen

tanzte - berittene Boten hatten gute Botschaft aus Russland gebracht - war in eben diesem Russland der grosse Napoleon daran, seine entscheidende Schlacht zu verlieren.

Das TV-Programm unterm Arm ging ich in meine Wohnung zurück, ich wollte es eingehend studieren und dann zu Sonja hinübergehen, wann immer mich eine Sendung gelüstete.
Das "Doppelte Lottchen" war die erste - und blieb die einzige. Es hätte natürlich noch andere Sendungen gegeben, die mich gelockt hätten, aber entweder fanden sie spät abends statt oder dann lachte zur Sendezeit ein blauer Vorfrühlingshimmel, und ich ging spazieren.
Nachrichtensendungen liess ich bewusst aus, da genügen Zeitungen und Radionachrichten vollauf. Sie noch zu *sehen* wäre unerträglich. Oder wäre es erstrebenswert, abzustumpfen?
Ich frage mich, wie man mit der täglichen Schizophrenie fertig wird, vom bequemen Sessel aus Schreckensbilder am Fernsehen zu verfolgen. In diesem Zusammenhang kommt mir ein Sonntagnachmittag in England in den Sinn. Ein freundliches, anspruchsloses Programm wurde plötzlich unterbrochen. Als Einschaltsendung liess man die Zuschauer life teilnehmen, wie die iranische Botschaft in London vom Secret Service gestürmt wurde, um darin zurückgehaltene Geiseln zu befreien. Niemand wusste, was die nächsten Sekunden bringen würden... Es konnte ja die Hölle losgehen. Wir aber sassen in der Sicherheit eines Wohnzimmers und waren fernab jeder Gefahr. Immerhin - unser Tee in den zierlichen Porzellantassen wurde kalt und die Cakes-Stücke blieben unberührt.
Nach geglückter Operation wurde auf das "normale Programm" zurückgeschaltet.
In der Nacht träumte ich vom Gesehenen. Als ich das anderntags erzählte, wurde ich ausgelacht. "You'll get used to it", so sei halt das Leben, erklärte man mir.
Ich lasse die Frage offen, wie sich dieses "Daran-gewöhnen" auf die Dauer auswirkt. Ob es nicht doch - irgendwo und irgendwie - Spuren hinterlässt?

Einmal läutete Sonja an. "Luegsch flyssig?" fragte sie, und ich musste kleinlaut gestehen, dass dem nicht so war. Ich bin in mich gegangen und habe mich nach den Gründen gefragt, warum es mich noch immer nicht gelüstet, einen eigenen Fernsehapparat anzuschaffen. Ich bin ja keine eingefleischte TV-Gegnerin, zuviele unvergessliche Erlebnisse hatte ich dank diesem Fernsehen,... hätte ich ohne Fernsehen nie gehabt.
Am eindrücklichsten war Churchills Beerdigung im Januar 1965. Langsam bewegte sich der Trauerzug durch ein graues, wintertristes London. Big Ben schwieg. Abertausende säumten die Strassen, um von diesem Mann Abschied zu nehmen, der sie, Blut, Schweiss, Mühe und Tränen verheissend, durch den schrecklichen Krieg geführt hatte.
Auf der breiten Treppe vor der St.Paul's Kathedrale standen die königliche Familie, Staatsmänner, Vertreter der europäischen Monarchien, stand auch Eden, der dem behinderten, kranken alten Attlee entgegenging, ihm beim Ersteigen der vielen Stufen behilflich zu sein.
Wie es sich der alte Löwe gewünscht hatte, sangen die Trauergäste in der Kathedrale zu Ehren seiner amerikanischen Mutter "Glory glory hallelujah".
Am ergreifendsten war der letzte Teil der Feier. Am Tower Pier wurde Churchill's Sarg auf das Motorboot "Havengore" getragen. Er, der zu zweien Malen Lord der Admiralität gewesen war, sollte noch einmal auf seiner Themse fahren. Als sich die Anker lichteten, spielte ein Marineorchester das "Rule Britannia", die langen Kranenarme beidseits des Flusses senkten sich, als würden auch sie den toten Churchill grüssen. Niemand konnte seine Tränen zurückhalten.

Hätte ich ohne TV Ernst Ginsberg in seiner Rolle als Misanthrop noch einmal sehen können? Zum Gedenken an den grossen Mimen wurde, bald nach seinem Tode, eine Aufzeichnung der Münchner Kammerspiele gesendet. Sie war grossartig.

Könnte ich, ohne Fernsehen, an jedem Neujahrsmorgen am beschwingten, hinreissenden Konzert in Wien teilnehmen? Zum Schluss den Radetzky-Marsch mitklatschen?

"Hättisch doch Unterhaltig mit eme Fernsehapparat - g'hörtisch und g'seechtisch Lüüt, bsunders amene Abig", ist eines der Argumente, die ich zu hören bekomme, wenn man mir den Kauf eines Fernsehapparates schmackhaft machen will.
Aber jedes Abendprogramm nähme einmal ein Ende, die adrette Frau Ansagerin würde freundlich gute Nacht sagen, und dann wäre die Mattscheibe wirklich matt - nur noch matt und leblos.
Und Sendeschluss wäre auch Tagesschluss, weil meine Augen hernach nicht mehr lesen könnten und mein Kopf zu müde wäre etwas zu denken, das sich zu Papier bringen liesse. Zudem - ich wüsste nicht, wo ich so ein Fernsehgerät hinstellen sollte, es würde kostbaren Bücherplatz beanspruchen. Ueberall in meiner Wohnung stehen und liegen Bücher. Sie leben, auch wenn ich nicht in ihnen lese, wenn ich nur flüchtig über sie hinwegschaue, bei einer ganz anderen Tätigkeit vielleicht. Zwischen ihnen und mir gibt es eine Art von immerwährender Kommunikation, von Schwingungen. Die gläserne, kalte Fläche einer TV-Scheibe erzeugt keinerlei Schwingungen, sie widerspiegelt höchstens einen Teil meiner Stube.
Wenn ich lese, kann ich das Buch mit mir ins Bett nehmen und weiterlesen, bis es mir aus der Hand fällt... Ein Lob darum dem Erfinder der billigen Taschenbücher, die solche Behandlung nicht übelnehmen...

Ich wünsche mir für die Zukunft eigentlich die Fortdauer des status quo, geduldige Nachbarn, die Verständnis dafür haben, dass die Nichtfernsehfrau von Zeit zu Zeit Lust verspürt, sich etwas Besonderes anzuschauen und die mir dazu die Möglichkeit geben, ohne ständig zu drängen: "...settisch jetzt würkli doch äntli...", und mir meinen Spleen lassen, auch weiterhin - und so lange als es geht - "zwischen Büchern und Papier" leben zu wollen und zufrieden zu sein dabei

---